



Heinrich von Kleist (1777–1811). Miniatur (Pastell) von Peter Friedel, entstanden im April 1801 – als Geschenk Kleists an seine damalige Verlobte Wilhelmine von Zenge.

Heinrich von Kleist

**Die Marquise
von O...**

In M..., einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwitwete Marquise von O..., eine Dame von vortrefflichem Ruf, und Mutter von mehreren wohlgezogenen Kindern, durch die Zeitungen bekannt machen: dass sie, ohne ihr Wissen, in andre Umstände gekommen sei, dass der Vater zu dem Kinde, das sie gebären würde, sich melden solle; und dass sie, aus Familienrücksichten, entschlossen wäre, ihn zu heiraten. Die Dame, die einen so sonderbaren, den Spott der Welt reizenden Schritt, beim Drang unabänderlicher Umstände, mit solcher Sicherheit tat, war die Tochter des Herrn von G..., Kommandanten der Zitadelle bei M... Sie hatte, vor ungefähr drei Jahren, ihren Gemahl, den Marquis von O..., dem sie auf das Innigste und Zärtlichste zugetan war, auf einer Reise verloren, die er, in Geschäften der Familie, nach Paris gemacht hatte. Auf Frau von G...s, ihrer würdigen Mutter, Wunsch, hatte sie, nach seinem Tode, den Landsitz verlassen, den sie bisher bei V... bewohnt hatte, und war, mit ihren beiden Kindern, in das Kommandantenhaus, zu ihrem Vater, zurückgekehrt. Hier hatte sie die nächsten Jahre mit Kunst, Lektüre, mit Erziehung, und ihrer Eltern Pflege beschäftigt, in der größten Eingezogenheit zugebracht: bis der ... Krieg plötzlich die Gegend umher mit den Truppen fast aller Mächte und auch mit russischen erfüllte. Der Obrist von G..., welcher den Platz zu verteidigen Ordre hatte, forderte seine Gemahlin und seine Tochter auf, sich auf das Landgut, entweder der Letzteren, oder seines Sohnes, das bei V... lag, zurückzuziehen. Doch ehe sich die Abschätzung noch, hier der Bedrängnisse, denen man in der Festung, dort der Gräuel, denen man auf dem platten Lande ausgesetzt sein konnte, auf der Waage der weiblichen Überlegung entschieden hatte: war die Zitadelle von den russischen Truppen schon berennt, und aufgefordert, sich zu ergeben. Der Obrist erklärte gegen seine Familie, dass er sich nunmehr verhalten würde, als ob sie nicht

Marquise von O...
→ Seite 81

mehreren wohlgezogenen Kindern
→ Seite 81

aus Familienrücksichten
→ Seite 81

Kommandanten
→ Seite 81

Zitadelle
kleine Festung außerhalb der Stadtmauern

Kommandantenhaus
Dienstwohnung des Kommandanten, wohl innerhalb der Festungsanlage

Eingezogenheit
Zurückgezogenheit

fast aller Mächte
→ Seite 81

Obrist Oberst

Ordre Befehl

Abschätzung
Abwägung

berennt
angegriffen

gegen
gegenüber

vorhanden wäre; und antwortete mit Kugeln und Granaten. Der Feind, seinerseits, bombardierte die Zitadelle. Er steckte die Magazine in Brand, eroberte ein Außenwerk, und als der Kommandant, nach einer nochmaligen Aufforderung, mit der Übergabe zauderte, so ordnete er einen nächtlichen Überfall an, und eroberte die Festung mit Sturm.

Eben als die russischen Truppen, unter einem heftigen Haubitzenspiel, von außen eindringen, fing der linke Flügel des Kommandantenhauses Feuer und nötigte die Frauen, ihn zu verlassen. Die Obristin, indem sie der Tochter, die mit den Kindern die Treppe hinabfloh, nacheilte, rief, dass man zusammenbleiben, und sich in die unteren Gewölbe flüchten möchte; doch eine Granate, die, eben in diesem Augenblicke, in dem Hause zerplatzte, vollendete die gänzliche Verwirrung in demselben. Die Marquise kam, mit ihren beiden Kindern, auf den Vorplatz des Schlosses, wo die Schüsse schon, im heftigsten Kampf, durch die Nacht blitzten, und sie, besinnungslos, wohin sie sich wenden sollte, wieder in das brennende Gebäude zurückjagten. Hier, unglücklicherweise, begegnete ihr, da sie eben durch die Hintertür entschlüpfen wollte, ein Trupp feindlicher Scharfschützen, der, bei ihrem Anblick, plötzlich still ward, die Gewehre über die Schultern hing, und sie, unter abscheulichen Gebärden, mit sich fortführte. Vergebens rief die Marquise, von der entsetzlichen, sich untereinander selbst bekämpfenden, Rotte bald hier, bald dorthin gezerrt, ihre zitternden, durch die Pforte zurückfliehenden Frauen, zu Hülfe. Man schleppte sie in den hinteren Schlosshof, wo sie eben, unter den schändlichsten Misshandlungen, zu Boden sinken wollte, als, von dem Zetergeschrei der Dame herbeigerufen, ein russischer Offizier erschien, und die Hunde, die nach solchem Raub lüstern waren, mit wütenden Hieben zerstreute. Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu sein. Er stieß noch dem letzten

Magazine
auch *Arsenale*
(vgl. S. 8, Z. 1);
Vorrathshäuser
für militärisches
Gerät

Außenwerk
kleinere Befestigungs-
anlage außerhalb der
eigentlichen
Festung

mit Sturm
im Sturm

Haubitzenspiel
Beschuss mit
großen Ge-
schützen

möchte
möge, sollte

besinnungslos
ohne sich zu
besinnen

ward wurde

Rotte Bande
übler Kerle

Frauen
weiblichen
Bedienten

Zetergeschrei
Hilferuf

Heinrich von Kleist

Das Erdbeben in Chili

verfolgt hatte, rief: dies ist Jeronimo Rugera, ihr Bürger, denn ich bin sein eigener Vater! und ihn an Donna Constanzens Seite mit einem ungeheuren Keulenschlage zu Boden streckte. Jesus Maria! rief Donna Constanze, und floh zu ihrem Schwager; doch: Klostermetze! erscholl es schon, mit einem zweiten Keulenschlage, von einer andern Seite, der sie leblos neben Jeronimo niederwarf. Ungeheuer! rief ein Unbekannter: dies war Donna Constanze Xares! Warum belogen sie uns! antwortete der Schuster; sucht die Rechte auf, und bringt sie um! Don Fernando, als er Constanzens Leichnam erblickte, glühte vor Zorn; er zog und schwang das Schwert, und hieb, dass er ihn gespalten hätte, den fanatischen Mordknecht, der diese Gräuel veranlasste, wenn derselbe nicht, durch eine Wendung, dem wütenden Schlag entwichen wäre. Doch da er die Menge, die auf ihn eindrang, nicht überwältigen konnte: leben Sie wohl, Don Fernando mit den Kindern! rief Josephe – und: hier mordet mich, ihr blutdürstenden Tiger! und stürzte sich freiwillig unter sie, um dem Kampf ein Ende zu machen. Meister Pedrillo schlug sie mit der Keule nieder. Darauf ganz mit ihrem Blute besprützt: schickt ihr den Bastard zur Hölle nach! rief er, und drang, mit noch ungesättigter Mordlust, von Neuem vor.

Don Fernando, dieser göttliche Held, stand jetzt, den Rücken an die Kirche gelehnt; in der Linken hielt er die Kinder, in der Rechten das Schwert. Mit jedem Hiebe wetterstrahlte er einen zu Boden; ein Löwe wehrt sich nicht besser. Sieben Bluthunde lagen tot vor ihm, der Fürst der satanischen Rotte selbst war verwundet. Doch Meister Pedrillo ruhte nicht eher, als bis er der Kinder eines bei den Beinen von seiner Brust gerissen, und, hoch her im Kreise geschwungen, an eines Kirchpfeilers Ecke zerschmettert hatte. Hierauf ward es still, und Alles entfernte sich. Don Fernando, als er seinen kleinen Juan vor sich liegen sah, mit aus dem Hirne vorquel-

Keulenschlage
→ Seite 86

Klostermetze
»Metze« be-
deutet »Hure«.

sucht die Rechte
auf findet
die Richtige

entwichen
ausgewichen

Bastard
grobe Bezeich-
nung für ein un-
eheliches Kind

wetterstrahlte er
streckte er,
gleich einem
Blitz (»Wetter-
strahl« bedeu-
tet »Blitz«)

Bluthunde
hier bildlich und
verstärkend für:
blutgierige
Angreifer

satanischen
Rotte teuflischen
Bande

lenden Mark, hob, voll namenlosen Schmerzes, seine Augen gen Himmel.

*Mark
Hirnmasse*

Der Marine-Offizier fand sich wieder bei ihm ein, suchte ihn zu trösten, und versicherte ihn, dass seine Untätigkeit bei diesem Unglück, obschon durch mehrere Umstände gerechtfertigt, ihn reue; doch Don Fernando sagte, dass ihm nichts vorzuwerfen sei, und bat ihn nur, die Leichname jetzt fortschaffen zu helfen. Man trug sie alle, bei der Finsternis der einbrechenden Nacht, in Don Alonzos Wohnung, wohin Don Fernando ihnen, viel über das Antlitz des kleinen Philipp weinend, folgte. Er übernachtete auch bei Don Alonzo, und säumte lange, unter falschen Vorspiegelungen, seine Gemahlin von dem ganzen Umfang des Unglücks zu unterrichten; einmal, weil sie krank war, und dann, weil er auch nicht wusste, wie sie sein Verhalten bei dieser Begebenheit beurteilen würde; doch kurze Zeit nachher, durch einen Besuch zufällig von Allem, was geschehen war, benachrichtigt, weinte diese treffliche Dame im Stillen ihren mütterlichen Schmerz aus, und fiel ihm mit dem Rest einer erglänzenden Träne eines Morgens um den Hals und küsste ihn. Don Fernando und Donna Elvire nahmen hierauf den kleinen Fremdling zum Pflegesohn an; und wenn Don Fernando Philippen mit Juan verglich, und wie er beide erworben hatte, so war es ihm fast, als müsst er sich freuen.

*über das Antlitz
des kleinen
Philipp weinend
weinend über das
Gesicht des toten
Kindes gebeugt*

*zu unterrichten
in Kenntnis zu
setzen*

*treffliche
vortreffliche*

Zur Textgestalt

»Die Marquise von O...«

Über die Entstehung von Kleists Erzählung »Die Marquise von O...« gibt es keine gesicherten Angaben. Möglicherweise ist sie während seines Aufenthalts in Königsberg in den Jahren 1805 und 1806 entstanden. Gewiss ist lediglich, dass sie Ende 1807 fertig vorgelegen haben muss, denn im Februar 1808 erschien sie im zweiten Heft der von Kleist und Adam Müller in Dresden herausgegebenen Kunstzeitschrift »Phöbus« (S. 3–32). Kleist war hier als Verfasser nur im Inhaltsverzeichnis (S. 48) genannt: »von *Heinrich von Kleist* (nach einer wahren Begebenheit, deren Schauplatz vom Norden nach dem Süden verlegt worden).«

Zweieinhalb Jahre später kam es dann zur ersten Buchausgabe der Erzählung. Sie erschien, zusammen mit »Michael Kohlhaas« und dem »Erdbeben in Chili«, im September 1810 in Berlin im Verlag von Georg Andreas Reimer. Der Titel des Bands lautete schlicht: »Erzählungen. Von Heinrich von Kleist.« Im August 1811 folgte dann, ein Vierteljahr vor Kleists Freitod, noch ein zweiter Band »Erzählungen«.

Die Buchfassung der »Marquise von O...« ist gegenüber der Zeitschriftenfassung leicht verändert. Sie wird allgemein als die von Kleist als verbindlich betrachtete Endfassung angesehen. Entsprechend folgt die vorliegende Ausgabe dem Text der Buchfassung.

Die oben zitierte Beglaubigungsgeste aus dem Inhaltsverzeichnis des »Phöbus«-Hefts (»nach einer wahren Begebenheit [...]«) fehlt in der Buchfassung. Manche späteren Herausgeber von Kleists Werken haben sie dennoch der Erzählung vorangestellt. Hier wird auf diese Vorbemerkung verzichtet.

Die Rechtschreibung ist an den heutigen Stand angepasst. Zeichensetzung und Lautstand blieben jedoch unangetastet, wie es mittlerweile bei Neuausgaben älterer Werke üblich ist. So sind Formen wie »Beihülfe«, »Besuchzimmer«, »eifl« oder »mögte« (neben »möchte«)

unverändert aus dem Originaltext übernommen. Lediglich die von Kleist uneinheitlich gehandhabte Schreibung »Commendant« bzw. »Kommandant« ist (wie auch im »Erdbeben in Chili«) zu »Kommandant« vereinheitlicht worden, auch wenn Kleist in aller Regel »Commendant« schreibt (vgl. hierzu die Erläuterung auf Seite 81).

Die zahlreichen Auslassungspunkte, die der ›diskreten Verschlüsselung‹ von Namen und Orten dienen (vgl. dazu die erste Erläuterung auf Seite 81), bestehen in der Erzählung nicht immer aus den allgemein üblichen drei Punkten. Die Namen O... und G... sowie das Landgut V... werden fast immer mit vier Punkten abgekürzt, die übrigen Namen und Orte mit drei Punkten. Da aber auch diese immerhin auffällige Tendenz nicht konsequent durchgehalten ist, werden die Auslassungen – wie in den meisten neueren Ausgaben – in der vorliegenden Ausgabe durchweg mit den gewohnten drei Punkten gekennzeichnet.

Besondere Betonungen einzelner Wörter hat Kleist, wie es zu seiner Zeit üblich war, durch gesperrte Schrift oder durch Großschreibung angezeigt; diese Hervorhebungen sind originalgetreu in die vorliegende Ausgabe übernommen worden.

»Das Erdbeben in Chili«

Auch die Entstehung der Erzählung »Das Erdbeben in Chili« ist, wie so oft bei Kleist, aufgrund fehlender Zeugnisse nicht genau zu datieren. Sie muss jedoch vor Oktober 1806 entstanden sein, denn Kleists Freund Otto August Rühle von Lilienstern sandte das Manuskript 1807, während Kleist sich in französischer Kriegsgefangenschaft befand, an den Verleger Johann Friedrich Cotta. Kleist und Rühle hatten Anfang Oktober 1806 zuletzt Kontakt gehabt. Cotta druckte die Erzählung unter dem – vermutlich von Kleist stammenden – Titel »Jeronimo und Josephe. Eine Scene aus dem Erdbeben zu Chili, vom Jahr 1647« in den Ausgaben 217 bis 221 (10. bis 15. September 1807) seines »Morgenblatts für gebildete Stände« (Tübingen).

Die erste Buchausgabe erschien dann unter dem neuen Titel »Das Erdbeben in Chili« im September 1810 in dem bereits oben erwähnten Band »Erzählungen« (vgl. S. 77). Sie unterscheidet sich kaum von der Zeitungsfassung. Der Hauptunterschied liegt in der Zahl der Absätze. Während die Zeitungsfassung 31 Absätze aufwies, war die Buchfassung lediglich in drei Absätze untergliedert: Der erste Absatz folgte auf die Worte »[...] schliefen sie ein.« (S. 64, Z. 27), der zweite auf die Worte »[...] zur Gesellschaft zurück.« (S. 68, Z. 21). Es spricht viel dafür, dass diese Unterteilung des Texts in drei große Abschnitte Kleists eigentlichen Absichten entsprach. Auch in seinen anderen Erzählungen geht er sparsam mit Absätzen um; und den Druck der Fassung in Cottas »Morgenblatt«, deren Redakteure nachweislich dazu tendierten, den Zeitungslesern die Lektüre der Beiträge durch kurze Absätze zu erleichtern, hatte er nicht überwachen können.

Trotz dieser Argumente sind in der vorliegenden Ausgabe, die dem Text der Buchausgabe von 1810 folgt, die 31 Absätze der Zeitungsfassung beibehalten worden. Die meisten neueren Ausgaben verfahren so. Dennoch sollte bei der Lektüre und Deutung der Erzählung im Auge behalten werden, dass nur die beiden genannten Absätze mit Bestimmtheit auf Kleist zurückgehen und die Erzählung in erster Linie als dreiteilige Komposition zu betrachten ist.

Die Rechtschreibung ist auch hier an den heutigen Stand angepasst, Zeichensetzung und Lautstand blieben unangetastet. Entsprechend sind Formen wie »Ahndung«, »funfzig«, »besprützt«, »sahe«, »foder-te« (neben »forderte«) unverändert übernommen worden. Hervorhebungen durch gesperrte Schrift oder Großschreibung sind originalgetreu wiedergegeben. Auch in die – wie oft in Texten der damaligen Zeit und besonders bei Kleist – sehr unsystematische Handhabung von Anführungszeichen bei wörtlicher (vgl. etwa die Seiten 72 f.) wie auch bei erlebter Rede ist nicht eingegriffen worden.

Erläuterungen

S. 5 Marquise von O... ›Marquise‹ ist ein französischer Adelstitel. Die männliche Form lautet ›Marquis‹. Warum Kleist in einer Erzählung, die in Italien spielt, nicht die italienische Form ›Marchesa‹ gewählt hat – wie in der kurzen Erzählung »Das Bettelweib von Locarno«, in der ein ›Marchese‹ eine der beiden Hauptfiguren ist –, ist unklar. – Dass die Namen von Personen und Orten nicht preisgegeben, sondern nur deren Anfangsbuchstaben genannt werden, entspricht einer verbreiteten Konvention in der Erzählliteratur der Zeit; auf diese Weise sollte der Eindruck erweckt werden, es handle sich um wahre Begebenheiten und der Erzähler verzichte nur aus Diskretion darauf, die vollständigen Namen zu nennen.

mehreren wohlgezogenen Kindern Wenig später wird diese Angabe präzisiert, wenn von »ihren beiden Kindern« (S. 5, Z. 17f.) die Rede ist (vgl. auch S. 32, Z. 19).

aus Familienrücksichten aus Rücksicht auf die Familie; uneheliche Schwangerschaften wurden von Kirche und Staat hart sanktioniert und gefährdeten nicht nur die gesellschaftliche Position der schwangeren Frau, sondern auch die ihrer Angehörigen.

Kommandanten Kleist schreibt fast immer ›Commandant‹ (von ital. ›commendatore‹, ›Befehlshaber‹). An drei Stellen steht in der ersten Buchausgabe der Erzählung allerdings auch ›Kommandant‹. Die Schreibung ist in der vorliegenden Ausgabe vereinheitlicht worden. Wie in vielen neueren Ausgaben der Erzählung steht nun durchweg ›Kommandant‹, auch wenn dies einen geringfügigen Eingriff in den Lautstand des Texts bedeutet.

fast aller Mächte Zu Beginn des Zweiten Koalitionskrieges der Alten Mächte gegen die Französische Republik gelang es den verbündeten Armeen von Österreich und Russland unter dem Oberbefehl General Suwarows 1799, die Franzosen vorübergehend aus Norditalien zu vertreiben, wo sich diese zuvor 1796/97 – mit dem jun-

Leben und Werk im Überblick

Frankfurt an der Oder, Berlin, 1777–1792

Bernd Heinrich Wilhelm von Kleist kommt am 10. Oktober (anderen Angaben zufolge am 18. Oktober) 1777 zur Welt. Der Vater Joachim Friedrich von Kleist (1728–1788) ist, wie so viele Kleists, Offizier in der preußischen Armee. Seine erste Frau Caroline Louise, geb. von Wulfen, war 1774 neunzehnjährig kurz nach der Geburt ihrer zweiten Tochter gestorben. Die zweite Ehefrau des Vaters, Juliane Ulrike (geb. von Pannwitz, 1746–1793), ist Kleists Mutter. Sie bringt außer dem ersten Sohn Heinrich noch die Kinder Friederike, Auguste, Leopold und Juliane zur Welt. Nur zu der 1774 geborenen Halbschwester Ulrike hat Kleist ein enges Verhältnis. Den ersten Unterricht erhält er durch einen Hauslehrer, Christian Ernst Martini. 1788 wird er zusammen mit zwei Vettern zur weiteren Ausbildung in die 80 Kilometer entfernte Hauptstadt Berlin geschickt, zunächst in eine Privatschule, dann ans Gymnasium der französisch-reformierten Gemeinde, das Collège François. Im Sommer des gleichen Jahres stirbt der Vater. Vermutlich kehrt Kleist unmittelbar darauf in seine Heimatstadt zurück. Die folgenden vier Jahre seiner Jugend liegen im Dunkeln.

Frankfurt an der Oder, Mainz, Potsdam, 1792–1799

Im Sommer 1792 wird Kleist konfirmiert und als Gefreiter-Korporal ins renommierte Regiment Garde aufgenommen. Im Februar 1793 stirbt die Mutter an einem ›Entzündungsfieber‹. Kleist nimmt mit seinem Regiment im Rahmen des Ersten Koalitionskriegs gegen das revolutionäre Frankreich an der Belagerung von Mainz (April bis Juli 1793) und im Herbst an Gefechten bei Pirmasens und Kaiserslautern teil. 1794 folgen weitere Kampfhandlungen. Im April 1795 schließt Preußen – zum Ärger seiner Verbündeten – in Basel einen Separatfrieden mit Frankreich. Elf Jahre lang wird es an seiner Neutralität festhalten und in einer Zeit, die für die übrigen deutschen Gebiete

dramatische Umwälzungen mit sich bringt, eine Phase relativer Ruhe und Stabilität genießen. Das Regiment Garde kehrt in die Potsdamer Garnison zurück. Dort tut Kleist vier weitere Jahre Dienst, distanziert sich aber innerlich immer mehr vom Soldatenberuf. In Marie von Kleist (geb. Gualtieri, 1761–1831), einer angeheirateten Verwandten, findet er eine verständnisvolle Freundin, die neben der Halbschwester Ulrike zu seiner wichtigsten Vertrauten und Unterstützerin werden wird. **1795** und **1797** gewinnt er zwei enge Freunde: Otto August Rühle von Lilienstern (1780–1847), der es später bis zum Generalinspekteur des preußischen Militär- und Bildungswesens bringen wird, und Ernst von Pful (sprich: Pfuhl, 1779–1866), der im Herbst 1848 preußischer Ministerpräsident und Kriegsminister sein wird. Rühle und Kleist musizieren zusammen (Kleist spielt Klarinette) und bilden sich unter der Aufsicht des Konrektors der Großen Stadtschule von Potsdam Dr. Bauer in Mathematik und Philosophie weiter. Seinen Entschluss, das Militär zu verlassen, rechtfertigt Kleist in einem langen Brief an seinen ehemaligen Hauslehrer Martini vom März **1799**. Darin entwirft er einen »Lebensplan«, der ganz auf der aufklärerischen Idee der Selbstvervollkommnung beruht. Der König gewährt ihm den Abschied und stellt ihm eine spätere Verwendung als Zivilbeamter in Aussicht.

Frankfurt an der Oder, Berlin, 1799–1801

Im **Frühjahr 1799** nimmt Kleist sein Studium an der kleinen Universität seiner Heimatstadt auf. Er absolviert zunächst ein breit angelegtes Grundstudium, besucht Veranstaltungen in Mathematik, Physik, Naturrecht und Kulturgeschichte und nimmt Privatunterricht in Latein. Näheren Umgang mit seinen Kommilitonen vermeidet er. Dafür verkehrt er im benachbarten Haus des Generals von Zenge, der gerade erst als Chef der Garnison von Berlin nach Frankfurt versetzt worden ist, und verliebt sich in dessen älteste, knapp zwanzigjährige Tochter Wilhelmine. Nach einigem Zögern ihrerseits kommt es zur heimlichen Verlobung und Kleist unterwirft Wilhelmine, zweifellos in bes-